



Edith Kohn

Der ganz andere Ivan Illich

Wie ein Priester zum
Verkünder wurde

BELTZ JUVENTA

Edith Kohn
Der ganz andere Ivan Illich

Edith Kohn

Der ganz andere Ivan Illich

Lebenslauf und konstruierte Geschichte
eines Verkünders

BELTZ JUVENTA

Die Autorin

Edith Kohn, Jg. 1953, hat an der Universität Frankfurt am Main Erziehungswissenschaften studiert. Sie promovierte dort über Leben und Werk von Ivan Illich. Hauptberuflich ist sie als Journalistin und Autorin tätig.

Für Thomas

Otto Kallscheuer sei Dank für die Anregung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2012 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
www.beltz.de · www.juventa.de

ISBN 978-3-7799-5029-5

Inhalt

Kapitel I

Lebenslauf und konstruierte Geschichte.

Eine erste Annäherung	11
Ohne Vater	16
Wenig „Schooling“?	23
Das geheimnisvolle Privileg	32

Kapitel II

Das Frühwerk. Von Anfang an Verkünder

Das Frühwerk. Von Anfang an Verkünder	38
Einzug in die Weltgeschichte. Pubertäre Großmüligkeit oder: Wen kümmert schon geistiges Eigentum?	39
Ein Fall von Illichplag?	43
Außergewöhnlicher Seelsorger und Agitator des Glaubens. New York 1955–1956	45
Schreibende Seelsorge. Die Texte unter Pseudonym	51
Pater Canon und die Ehescheidung	52
Pater Canon und die amerikanische Pfarrei	55
Peter Canon und die Übungen zum Tode	64
Nicht Ausländer, aber Fremde. Ein erster Agitationstext	66

Kapitel III

Abgeordnet nach Puerto Rico.

Missionare De-Yankeesieren. Die Jahre 1956–1960

Missionare De-Yankeesieren. Die Jahre 1956–1960	71
Meteor in der feinen Gesellschaft	85
Passageres Alter ego	88
Leopold Kohrs schönes Lächeln. Wachsen durch die Nähe zu Größeren	90
Kardinal Spellman beendet Illichs Aufenthalt	95
Die amerikanische Kirche und das Zweite Vatikanische Konzil	98
Voraus zurückgeblickt: Die Schule als heilige Kuh. Ein Vortrag	103

Kapitel IV

Drei Freunde gründen in Mexiko ein Zentrum.

Drei Freunde gründen in Mexiko ein Zentrum.	
Aufbruch in Cuernavaca	109
Außerhalb der Kirche und doch mittendrin. Aus der Korrespondenz von Kirchenvertretern	113

Die Freunde von der Theologie der Befreiung. Kämpfende Priester und das Center in Cuernavaca	120
Kein kampflöser Rückzug. Zwei Textbeispiele	125
Anhörung im Vatikan. Illich verlässt die Kirche, bevor sie ihn entlässt	136

Kapitel V

Vom De-Yankeesierer zum Experten für Erziehung. Illichs brillant lancierter Auftritt in Deutschland	142
Die „Entschulung der Gesellschaft“. Ein Pamphlet sorgt für Furore	152
Schulreform in Deutschland um 1970	153
Hartmut von Hentig als Kommunikator für Ivan Illich	160

Kapitel VI

Die Entschulung der Gesellschaft – Das Werk	167
Ivan Illich und Erziehung. Einige Beispiele	170
An welchem Punkt stehen wir? Der zeitgeschichtliche Kontext	172
Warum die Schule abgeschafft werden soll	173
Eine Phänomenologie der Schule?	183
Die Ritualisierung des Fortschritts	186
Ein Spektrum der Institutionen	192
Irrationale Folgerichtigkeit	194
Wege zum Lernen	196
Die Wiedergeburt des „epimetheischen Menschen“	202

Kapitel VII

Beliebene Vordenker: Paul Goodman und Everett Reimer	207
Ivan Illich und Everett Reimer. Ein Beispiel für Brain-Sharing	209
Angewandtes Brain-Sharing: Illichs „Entschulung der Gesellschaft“ und Reimers „Schafft die Schule ab!“	210
Eine Zahl, zwei Interpretationen – zwei Beispiele	212
Der versteckte Lehrplan oder das verborgene Curriculum	214
Eine Idee, zwei Lösungsvorschläge	218

Kapitel VIII

Die Rezeption der „Entschulung der Gesellschaft“ und Illichs weiterer Werdegang in Mexiko und Deutschland	224
Gintis' marxistischer Ansatz	226
Rosens Respekt vor Illich	227
Fairfields Sympathie für Alternativen	229
Maxine Greenes empörtes Erstaunen	230
Postmans Problem mit Illich	231

Die Rezeption der „Entschulung der Gesellschaft“ in Deutschland.	
Hartmut von Hentigs kritischer werdende Werbung	236
Dieter Baackes Verständnis pädagogischer Sehnsucht	239
Hans Friemonds Vorwurf politischer Naivität	241
Christa Bergs Vorwurf der Rückwärtsgeradheit	243
Ein Pädagoge, der keiner ist. Illichs weiterer Werdegang in Deutschland	246
Die Geschlechterfrage	247
Inspiration in Europa und das Ende des CIDOC	248
Erziehung im siebten Stock. Ein vorläufiger Schlusspunkt 1980	251
Im Schutz der Erziehungsinstitutionen. Illich der Nicht-Erzieher an Universitäten in Deutschland	255
Was bleibt? Beispiele späterer Rezeption des Werkes in Deutschland	256
Kapitel IX	
Schlussbetrachtungen. Wer war Ivan Illich?	260
Literatur	263

„Als ich zu schreiben anfing, wollte ich nichts als die Wahrheit über mich erzählen. Welch vergebliches Unterfangen! Was kann es Fiktiveres geben als das eigene Leben?“

Henry Miller

Kapitel I

Lebenslauf und konstruierte Geschichte. Eine erste Annäherung

Wäre es in den siebziger Jahren nach Ivan Illich gegangen, dann würde die Welt heute anders aussehen. Es gäbe in Deutschland und anderswo keine Schulpflicht und gar keine herkömmlichen Schulen mehr. Wissen aller Art würden sich die Kinder auf einer Art Markt – heute vermutlich im Internet – eigenständig zusammensuchen. Große Krankenhäuser und Gesundheitszentren existierten nicht mehr, dafür aber gemeindenaher Ambulanzen. Ivan Illich, der Mann, der sich all das ausdachte, war kein Wissenschaftler. Eine in bestimmte formale Denkwege eingezwängte intellektuelle Position zum Beispiel und ein sorgfältiger Umgang mit Quellen lagen ihm nicht. Seine Besonderheit bestand vielmehr darin, sehr sprachmächtig und phantasiereich querzudenken, ohne sich um wissenschaftliche Kriterien zu scheren. In seinen Schriften und Vorträgen stellte er die Moderne selbst zur Disposition. Er schrieb an gegen das verbreitete Expertentum und gegen jede Art von Institution. Krankenhäuser machen krank, Schulen dumm und Entwicklungshilfe führt zu einer Zunahme der Armut, so lauteten etwa, sehr vereinfacht, seine Diagnosen. Illichs Ideen zur Veränderung der Gesellschaft weisen in Wahrheit eher in die Vormoderne zurück.

Studenten sollten „Bildungsgutscheine“ erhalten, schlägt er vor. Statt einer Schule sollte eine „Bank für den Tausch von Fertigkeiten“ sorgen. Die Schule sei zur Weltreligion eines modernisierten Proletariats geworden, schreibt er. Wen Vorstellungen wie diese befremden, der sollte wissen, dass Ivan Illich in den linken Milieus der siebziger und achtziger Jahre vor allem in Deutschland gerade für diese Ideen gefeiert worden ist. Seine Vorschläge klangen in ihrer Schlüssigkeit fast betörend. Fehlte ihm ein sprachlicher Begriff, so erfand er sich einen eigenen, „Konvivialität“ beispielweise oder „De-Yankeesierung“, zwei von vielen. Sein Denken war spontaneistisch und großspurig zugleich, wie entgrenzt in Zeit und Raum.

Ivan Illich, ein charismatischer, früherer Priester ist Anfang der siebziger Jahre wie aus dem Nichts aus Mexiko nach Deutschland gekommen. Ein Mann wie eine Naturgewalt. Er sprach mehrere Sprachen, darunter deutsch, er war in Wien zur Schule gegangen. Einer seiner wichtigsten Unterstützer ist der renommierte Reformpädagoge Hartmut von Hentig, der linke Journalist, Verlagslektor und spätere SPD-Politiker Freimut Duve verlegt Illichs Bücher. Bald umweht den Mann aus Mexiko der Nimbus eines

Verkünders, eines weltlichen Priesters. Wortmächtig vertritt er seine Thesen, und vielleicht weil er so eloquent, so aristokratisch, so großbürgerlich und schillernd wirkt, neigen seine Anhänger und Sympathisanten dazu, die starke gesellschaftliche Zerstörungskraft in seinen Ideen zu übersehen. Wer er wirklich war, woher er kam, darüber wusste man nicht allzu viel. Etwa darüber, dass der radikale Institutionenkritiker die erste Hälfte seines Lebens in mächtigen Institutionen wie der Kirche verbracht hat. Über seine Kindheit und Jugend sprach er öffentlich selten. Die Person Illich umwehte eine Fama von Geheimnis. Bis heute liegt auf dem Buchmarkt keine einzige kritische Würdigung von Leben und Werk Ivan Illichs vor.¹

Illichs eigene Veröffentlichungen, dem Charakter nach eher Pamphlete, waren in Deutschland von Anfang an Erfolge. Sein 1972 publiziertes Buch „Entschulung der Gesellschaft“ wurde ein Bestseller. Mitte der siebziger Jahre kennt ihn in Deutschland wohl jeder Student der Erziehungswissenschaften oder der Soziologie, zumindest seinen Namen. Illich plädiert für eine Abschaffung der Institutionen. Wohl vor allem wegen seines Buches „Entschulung der Gesellschaft“ reklamierte ihn die Erziehungswissenschaft der siebziger Jahre für sich. So zählt etwa Wolfgang Brezinka 1974 Illich zur „Pädagogik der Neuen Linken“ (Brezinka, 1974). Auch Michael Behr nennt ihn als eine Bezugsgröße in der Genese der ‚Alternativschul-Bewegung‘. (Röhrs, 1986, S. 245). Er schreibt, das Unbehagen an einem von „Entfremdungen, Beziehungslosigkeit und Ökonomiedenken durchsetzten gesellschaftlichen Leben“ habe „am klarsten und auch hierzulande am verbreitetsten der Gesellschaftskritiker, Priester, Lehrer, Ökonom und Denker Ivan Illich artikuliert“ (ebenda, S. 246). Seine radikale Infragestellung von Errungenschaften der Moderne schien kongenial zur Kapitalismuskritik der Linken zu passen. Aber war Ivan Illich wirklich ein Pädagoge?

In den achtziger Jahren zog er als Gastprofessor vor allem in Deutschland von Universität zu Universität. Er lehrte in Kassel und Marburg, Oldenburg und Bremen, aber auch an der amerikanischen Penn State University. Immer trat er dabei als radikaler Prediger seiner denkbar radikalen Gesellschaftskritik auf und zugleich als Gläubiger jenseits der Institution Kirche. Eine kleine Gemeinde aus Getreuen bildete sich um ihn herum, die noch heute in Mexiko und in Bremen sein Andenken wach hält. Die Person Ivan Illich aber galt eher als rätselhaft.

Ivan Illich war der älteste Sohn einer schon als kleines Kind zum Protestantismus übergetretenen Jüdin und eines katholischen Kroaten aus Split an der Küste Dalmatiens, die Ehe der Eltern stand unter keinem guten Stern. Ivan Illich wird Priester, er wirkt in New York und Puerto Rico als Mis-

1 Daran ändert auch das 2007 erschienene Werk von Martina Kaller-Dietrich nichts, es bleibt hagiographisch. Das Vorwort hat ein sehr enger Freund Illichs beige-steuert. Kaller-Dietrich, Ivan Illich, Sein Leben, sein Denken, Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra/Österreich, 2007.

sionsvorbereiter für Ordensleute, wird später Leiter eines Zentrums für Sprachlernen in Cuernavaca/Mexiko mit dem Namen CIDOC. Er beherbergt verfolgte Attentäter, die zur Theologie der Befreiung zählen, aber er macht sich nicht mit ihnen gemein. Fotos zeigen einen von sich überzeugten Herrn mit entschlossenen Zügen von mediterran-aristokratischer Schönheit.

Wie sehr Illich die Gemüter bewegte, belegen nach seinem Tod Ende 2002 die Nachrufe auf ihn. Die britische „Times“ schreibt am 5. Dezember 2002, Illich sei „einer der radikalsten Denker des späten 20. Jahrhunderts“ gewesen. Die „Washington Post“ nennt ihn am 8. Dezember einen Menschen, der „zugleich als Spinner wie als Visionär angesehen wurde“. Der Journalist Ralf Grötter schwärmt einen Tag später in der „Frankfurter Rundschau“, Illich sei „zu einem der wichtigsten und radikalsten, für einige Jahre auch bekanntesten – nun was: Technikkritiker? Sozialreformer? Gesellschaftstheoretiker?“ geworden. Er sei ein „Prediger“ gewesen, „für eine Form des Lebens und der intellektuellen Haltung, nach der er selbst immerzu auf der Suche war“ (Grötter, 2002). Der in Boston lebende Religionssoziologe Peter L. Berger, der Illich in den 60er Jahren näher kannte, merkt unter anderem an, „Illich mochte die Moderne nicht wirklich“, „Deschooling Society“ (1971) sei ein „frontaler Angriff auf die moderne Erziehung ...“ (Berger, 2003).

Dieses Buch handelt von der Frage, wer und was dieser Ivan Illich war, bevor er in Deutschland berühmt geworden ist. Wo war er hergekommen? Was trieb ihn die ersten vierzig Jahre seines Lebens um? Wann begann er, ein Gesellschaftskritiker zu werden? Illich selbst hat in wenigen biographischen Äußerungen nur mit ganz zarten Strichen ein Bild seiner Lebensgeschichte gezeichnet. Und doch zeigte sich in der Recherche zu diesem Buch, dass das, was er über sich selbst verlautbart hat, und sein faktischer Lebensweg erheblich auseinander klaffen. So ließ sich leicht nachweisen, dass Illich, der von sich gesagt hatte, er habe nie viel Schule genossen, tatsächlich als Grundschüler wie als Gymnasiast über viele Jahre klassische Bildung absolviert hat. Auch, dass er im jugoslawischen Split ganz traditionell als Diözesanpriester geführt wurde, gab er nie zu Protokoll.

Illich war in seiner New Yorker Zeit über Jahre Protégé des als „Kommunistenfresser“ bekannten New Yorker Kardinals Francis Spellman. Nun charakterisiert dieser Umstand, dass Faktisches und Erinnertes auseinanderfallen, nahezu alle persönlichen Biographien, die Biographieforschung handelt per se davon. Menschen manipulieren ihre eigenen Erinnerungen, sie ordnen das Erlebte im Nachhinein nach eigenen Kriterien ein. In diesem Buch geht es nicht um die Frage, was nun als das Eigentliche, das Wahre dieser Lebensgeschichte zu gelten hat, Lebensweg oder Biographie. Doch es entsteht ein ganz anderes Bild von einer Person, wenn man beides einander gegenüberstellt. Die ersten vierzig Jahre etwa beschäftigten Ivan Illich ganz andere Themen als danach in seiner Karriere als vermeintlicher Ge-

sellschaftsreformer. Er diente als engagierter Priester in einer puertoricani-
schen Gemeinde New Yorks, später lehrte er zukünftige Missionare, sich zu
„de-yankeesieren“, um keine amerikanischen Kultureinflüsse in ihre Ziel-
gebiete zu tragen. Nur der Glaube sollte dorthin gelangen. Zählte man ihn
in den siebziger und achtziger Jahren eher zur Linken, so hatte er zuvor in
seiner Zeit in New York und Puerto Rico wohl eher zum konservativen Flü-
gel innerhalb der Kirche gehört, als eher glühender Verfechter des reinen
Glaubens.

Einen wichtigen Teil des Quellenmaterials habe ich während zweier Rei-
sen ausfindig gemacht. Zum einen konnte ich in Mexico City im „Colegio
de México“ das dort in der „Biblioteca Cosío V.“ eingelagerte Archiv der
Veröffentlichungen des CIDOC sichten und Kopien des Materials zusam-
menzustellen. Zum anderen hatte ich die Möglichkeit, das Familienarchiv
der Illichs in Split durchzusehen und Kopien von Materialteilen anfertigen
zu lassen. Das mir für diese Arbeit zur Verfügung stehende Quellenmaterial
habe ich aus weltweit insgesamt 25 verschiedenen Archiven zusammen ge-
tragen. Dazu gehören Briefe und auch Briefwechsel, die unterschiedlichen
Korrespondenzen entstammen. Ganz besonders dankbar bin ich dem
Kunsthistoriker Prof. Radoslav Tomic in Split für die Überlassung einer
Kopie der „Family Chronicle“ aus der Feder von Ivan Illichs Mutter Ellen
(Family Chronicle, 1943). Micha Illich, Ivans Bruder, hat mir gegenüber die
Existenz dieser Familienchronik bestätigt. Der 21 Seiten und weitere Skiz-
zen umfassende Text wurde im August 2001 von einer amerikanischen Ver-
wandten in New York ins Englische übersetzt und in maschinengeschriebe-
nen Text umgewandelt. Wie viel Authentizität diesem Originaltext bei der
Übersetzung so viele Jahrzehnte nach Entstehen abhandengekommen ist,
lässt sich nicht mehr feststellen.

Das Material besteht unter anderem aus bislang unbekanntem und unver-
öffentlichten Briefen, Schul- und Universitätszeugnissen, Sitzungsprotokol-
len, der Dissertation Illichs, aber auch aus Texten, die in Deutschland bis-
lang nicht publiziert worden sind. Dieses sehr unterschiedliche Material ha-
be ich untersucht.

Das Buch fußt auf meiner Dissertation zum gleichen Thema. Als ich die
ersten Schritte für meine Doktorarbeit unternahm, schleuderte mir einmal
anlässlich einer zufälligen Begegnung in Bremen die einstige Lebensgefäh-
rtin Illichs (immerhin eine Historikerin) den Satz entgegen, über Illich könne
nicht geschrieben, wer ihn nicht persönlich gekannt habe. Das trifft in gewis-
ser Weise zu. Ohne das Charisma der Person wäre Illichs Werk vermutlich
in der deutschen Öffentlichkeit nur als das eines esoterischen Exzentrikers
wahrgenommen worden. Er konnte in beeindruckender Weise sich und sei-
ne Thesen darstellen und mit seiner Ausstrahlung erfolgreich für sie wer-
ben. Seiner ersten Buchveröffentlichung in Deutschland ging ein ausführ-
liches „Spiegel“-Gespräch voraus, das für die Gepflogenheiten des Maga-
zins recht lang ausfiel. Ivan Illich war ein brillanter Vermarkter seines

eigenen Werkes. Und indem er zu seiner Vorgeschichte weitestgehend schwieg, ließ er Raum für Spekulationen. Im Grunde hat sich Ivan Illich in der Art eines Hollywoodstars inszeniert, der seine Vorgeschichte im Dunkeln lässt, weil nur noch die Gegenwart zählen soll.

Im Folgenden geht es aber zunächst nicht um Ivan Illichs besondere Fähigkeit der Selbstvermarktung, sondern um sein mündliches Werk. Hier ist etwa das gemeint, was an Sprachaufzeichnungen auf Tonträgern aufgezeichnet ist, das gesprochene Wort in Form von Vorträgen oder Vorlesungen. Dazu zähle ich auch diejenigen Interviews, die in gedruckter Form publiziert wurden und in denen Illich sich zu seiner eigenen Lebensgeschichte äußert. Wie stellt sich Ivan Illich anhand ausgewählter Beispiele in seiner eigenen Lebensgeschichte selbst dar, und wie lässt sich die jeweilige Situation oder Zeitspanne anhand von Fakten und Dokumenten verstehen?

Die vielleicht aufschlussreichste Quelle zum Verständnis von Kindheit und Jugend von Ivan Illich stammt aus der Familienchronik seiner Mutter Ellen. Man kann sie lesen als den Versuch eines familiären Gedächtnistransfers aus persönlichen Erinnerungen. Der Wert dieser Familienchronik liegt vor allem darin, dass sie erstmals Einblicke in die Familiensituation der Eltern Ivan Illichs ermöglicht. Leider enthält sie keinerlei Hinweise darauf, ob und in welcher Form Ellen Rose, die protestantisch getauft, aber jüdischer Herkunft war, unter Verfolgung gelitten oder wie sie in Florenz mit den Kindern die Nazijahre und den Krieg überstanden hat. Ellen Rose, sie wird nur Ellen gerufen, hat sich dazu vielleicht deshalb nicht geäußert, weil sie diesen Teil ihrer Lebenssituation nicht in ihren persönlichen Erinnerungen aufbewahren wollte. Sie könnten aber auch beim Übersetzen später weggelassen worden sein.

Menschen erinnern sich selektiv, das heißt sie lagern das Eine ein und lassen Anderes aus. Über dieses Auseinanderklaffen zwischen Lebensweg und erinnerter Biographie ist viel geforscht worden (u. a. Welzer, 2002). Welzer weist zum Beispiel darauf hin, dass Erinnerung immer wieder neu montiert wird. In diesem Buch geht es deshalb auch nicht um die Frage, ob Ivan Illich sein Gedächtnis bearbeitet oder neu „montiert“ hat, sondern darum, auf welche Art und Weise das geschehen ist. Wo weichen faktischer Lebensweg und Erinnerung voneinander ab, und was könnte das bedeuten? Was lässt er aus, was montiert er um? Das mir vorliegende Material brachte erstaunliche Abweichungen hervor, die hier ausgebreitet werden sollen. Man kann wohl sagen, dass der Ivan Illich der zweiten Lebenshälfte, von dem man glaubte, er sei Teil der Linken, ohne den der ersten Hälfte, also den traditionellen Priester *innerhalb* der Kirche, der Missionare auf ihre Tätigkeit vorbereitete, nicht verstanden werden kann.

Die Rede sei also von ihm: Ivan Illich, am 4. September 1926 in Wien geboren. Die Mutter entstammt einem aristokratischen Hause. Der Vater hat Ingenieurwesen studiert, seine Familie gehört in Split/Dalmatien zu den besten Kreisen. Die jungen Eltern lassen sich ebenfalls in Split nieder. Zwei

weitere Söhne kommen zur Welt. Die Ehe der Eltern Illichs scheidet jedoch nach sechs Jahren. Ivans Mutter kehrt daraufhin mit den Kindern nach Wien in das Haus ihrer Eltern zurück. Von dort übersiedeln sie 1942 nach deren Tod aus dem von den Nazis besetzten Wien nach Florenz. Im gleichen Jahr 1942 stirbt Ivans Vater in Split. Ivan macht sein Abitur in Florenz und wird dann Diözesanstudent der Gemeinde Split in Rom. Dort erwirbt er an der jesuitischen Universität Gregoriana die Abschlüsse in Philosophie und Theologie. Er wird 1951 in Rom zum Priester geweiht. Vorhang auf für Ivan Illich.

Ohne Vater

Die autobiographische Äußerung, die hier als erste ausführlich betrachtet werden soll, hat Ivan Illich rückblickend selbst auf das Jahr 1938 datiert. Die Einlassung stammt aus einem Interview, das Illich um 1989, also fünfzig Jahre später, seinem Freund David Cayley für dessen Buch „Ivan Illich in Conversation“ (Cayley, 1992) gegeben hat und das von Illich autorisiert worden ist. Er ist inzwischen 63 Jahre alt, und er blickt anhand der Leitfragen seines Interviewers auf sein Leben zurück. Der Vorgang, auf den er sich hier bezieht, liegt etwa fünfzig Jahre zurück. Er betrifft seine damalige Lebenssituation als Kind und enthält Schlussfolgerungen im Hinblick auf die eigene Zukunft. Caley fragt: „Du sagtest, dass Du mit zwölf beschlossen hast, nie Kinder zu haben.“ Illich antwortet: „Ich erinnere es genau. Ich wanderte durch die Weinberge außerhalb von Wien. Ich wusste, dass Hitler binnen Tagen Österreich besetzen würde, und ich sagte zu mir selbst, dass unter diesen Umständen bestimmte Dinge passieren werden, die es mir unmöglich machen würden, den Türmen da unten auf der Insel in Dalmatien Kinder zu schenken, wo meine Großväter und Urgroßväter Kinder machten.“ (Cayley, 1992, S. 76)².

Man kann sich den Jungen vorstellen, der in den Weinbergen vor Wien umher spaziert. Er habe dort vorausgesehen, sagt Illich, dass es unter den gegebenen Bedingungen wohl unwahrscheinlich sein werde, selbst Kinder in die Welt zu setzen. Er betont, er habe *gewusst*, der „Anschluss“ Österreichs durch Nazideutschland stehe bevor. Vielleicht hatte er davon tatsächlich Kenntnis aus den Gesprächen der Erwachsenen. Da ist Hitler, und da sind die Türme von Brač. In der Rücksicht auf die Situation äußert Illich keine Angst um sein Leben oder das seiner Familie. Die Einlassung wirkt geradezu erstaunlich angstfrei. Wenn der „Anschluss“ kurz bevorstand, muss es doch riskant gewesen sein, als katholischer Junge jüdischer Herkunft al-

2 Kaller-Dietrich behauptet, die rückblickenden Schilderungen Illichs von seinen Gedanken als *Elf*jähriger seien „metaphorische Erinnerungskonstrukte“. Sie klärt aber nicht auf, woher sie das nimmt. Ich verwende die Einlassungen als rückblickende, konstruierte Erinnerung, in der Form, wie sie Illich bei Cayley autorisiert hat.

lein in Wien durch die Weinberge zu wandern. Doch der Junge macht sich mehr Gedanken darüber, dass er den „Türmen da unten“ keine Kinder schenken kann. Es geht Illich in seiner Antwort um eine Erklärung der von ihm vorgeblich bewusst getroffenen Entscheidung, niemals Kinder in die Welt zu setzen. Diesen Gedanken schreibt er sich zu. Für einen vorpubertären Jungen nicht gerade ein nahe liegender Gedanke.

Illich stellt sich als reflektierten, fast altklugen Elfjährigen dar.³ Vermutlich wirkt die Einlassung deshalb *altklug*, weil ein 63-Jähriger über sich als kleinen Jungen spricht. Er lässt den Jungen in den Weinbergen die Jahreszeit nicht erwähnen, in der sich die Szene abspielt. Doch er lässt durchblicken, dass die Besetzung Österreichs bevorsteht. Zeitlich ließe sich die Äußerung danach ins beginnende Frühjahr 1938 einordnen. Die Voraussage des Jungen, es werde ihm unmöglich sein, „den Türmen da unten auf der Insel in Dalmatien Kinder zu schenken...“, weil „bestimmte Dinge passieren“ würden, lässt sich damit allein nicht auflösen.

So wie es der erwachsene Illich aus seiner Erinnerung kolportiert, liegt sofort der Gedanke nahe, er beziehe sich auf die verheerende Wirkung der Nationalsozialisten. Das „unter diesen Umständen“ ließe sich problemlos auf den Einmarsch der Nationalsozialisten beziehen. Aber wieso verhindern diese, dass der Junge den „Türmen da unten“ Kinder schenkt? Fürchtet er doch, die Nationalsozialisten könnten ihn vernichten und er deshalb keine eigenen Kinder mehr zeugen? Beides wären verständliche, nachvollziehbare Motive. Doch Ivan Illich spricht in seiner Erinnerung nicht von den Gefühlen, die ihn bei seinem Spaziergang durch die Weinberge vor Wien begleitet haben. Als Sohn einer Mutter jüdischer Herkunft hat er Grund, um sich und seine Familie zu fürchten. Aber er hat auch Grund, um den Verlust von Vater und Großvater in Dalmatien zu trauern. 1938, als die Nationalsozialisten Österreich „anschließen“, lebt der Elfjährige in Wien mit seinen zwei Brüdern und der zwar verheirateten, aber alleinerziehenden Mutter, eine familiäre Konstellation, die in den dreißiger Jahren noch als Makel gilt. Er ist ein Trennungskind.

Dabei hatte zu Beginn der Beziehung seiner Eltern alles nach einer guten Partie ausgesehen, auf beiden Seiten. Ivan Illich kommt am 4. September 1926 in Wien ehelich zur Welt. Die Mutter hat ihn in einer angesehenen Frauenklinik in der Pelikangasse 15 entbunden, auch die später geborenen Zwillinge. Ellen, die Mutter, war mit ihren Eltern und Bruder Paul im Alter von vier Jahren zum Protestantismus konvertiert, kurz nach der Ankunft in Wien. Ellens Vater, Friedrich von Regenstreif, ein Mann von jüdisch-adeliger Herkunft, trägt den Titel eines Barons. Aus Czernowitz in der rumänischen Bukovina waren sie zunächst nach München gegangen, wo Ellen zur

3 Illich erinnert sich hier falsch. Als im September Geborener wäre er im Herbst 12 Jahre alt geworden, der „Anschluss“ Österreichs fand jedoch bereits im März 1938 statt. Illich sieht aber den „Anschluss“ noch vor sich.

Welt kam, und dann nach Wien. Mit dem Untergang des Habsburgerreiches wird das Tragen von Adelstiteln in Österreich jedoch verboten. Der Baron darf keiner mehr sein, und Ellen, das gnädige Fräulein, ist keine Baronessa mehr. Das Stadt- und Landesarchiv Wien verzeichnet Fritz Regenstreif als Industriellen. Micha Illich, Ivans jüngerer Bruder, erinnert sich, dass der Großvater in Bosnien für die Firma Krivaja in Zavidovići tätig war, die sich später zu einem der größten Holzgeschäfte in Zentraleuropa entwickelt habe.

Das Anwesen der Großeltern Regenstreif liegt im grünen Westen Wiens, im XVIII. Bezirk Währing in der Pötzleinsdorfer Straße 38/40. Es trägt den Namen „Regenstreif-Palais“, das ist anerkennend gemeint. Ivans Großvater hatte es zwischen 1913 und 1917 in barockem Stil als Landhaus bauen lassen. Die Pötzleinsdorfer Straße, die, wie der Name schon sagt, nach Pötzleinsdorf führt, ist weit draußen, am Rand des ausfransenden Außenbezirks gelegen.

Auch Ivans Vater, Ivan Petar oder Piero genannt, ist Spross einer bedeutenden Familie. Den Illichs gehören in Split einige Ländereien und auch Anwesen auf der vorgelagerten Insel Brač. Eine kosmopolitische Familie, die mit internationalen Verbindungen im Wein- und Olivenhandel tätig ist, deren Kinder, wie etwa Piero, in der Schweiz studierten. Piero hat in Zürich sein Ingenieursdiplom erworben, sein Abgangszeugnis vom 23. März 1912 ist noch erhalten. Die Illichs in Split sind katholisch. Ein Jahr nachdem sich Ellen und Piero im italienischen Ragusa kennen gelernt haben, heiraten sie in Wien-Währing an einem Sommernachmittag, dem 4. Juni 1925 um halb-fünf Uhr. Eine Liebesheirat: „Piero war das feinste, liebenswürdigste, brillanteste und goldene menschliche Geschöpf, das je meinen Weg gekreuzt hatte...“, wird Ellen später einmal in ihrer Familienchronik festhalten (Family Chronicle, 1943). Die Ehe von Ellen und Piero kann als standesgemäß gelten. Als nach einem Jahr Stammhalter Ivan zur Welt gekommen ist, zieht das junge Paar nach Split zu den Illichs. Dort wird es ihn in der Kathedrale entsprechend der Familientradition der Illichs auf den Namen Johannes (Ivan) Domenicus (Dinko) taufen. Wir wissen das aus den Aufzeichnungen der Mutter.

Es ist nötig, sich auf eine andere Zeitschiene begeben, die Perspektive für einen Augenblick zu wechseln, um voraus in das Jahr 1938 blicken zu können, als der Elfjährige durch die Weinberge wandert. Zum Zeitpunkt seines Spaziergangs lebt Ivan schon sechs Jahre lang ohne Vater. Der Junge spricht die Situation der getrennt lebenden Eltern, das Fehlen des Vaters, in seiner Äußerung jedoch nicht an, jedenfalls nicht unverschlüsselt. Er lässt diesen Mangel nicht erkennen. Dabei dürfte es wohl eine tiefgreifende Erfahrung für den elfjährigen Ivan gewesen sein, die Jahre bis zur Trennung, die Konflikte. Zu einer solchen Konstellation gehören immer auch hässliche Momente. Ein Thema, das Ivan, der 63-jährige Erwachsene, ansprechen könnte. Statt dessen malt er den Elfjährigen rückblickend als einen starken, selbstbewussten, reflektierten Jungen, der voraussieht, dass er den „Türmen

da unten“ keine Kinder wird schenken können. Er lässt ihn sagen, dass durch die Nazis schlimme Dinge passieren könnten, die dies verhindern. Das war sicher realistisch. Doch eine ebenso wichtige Rolle dürften die Zerwürfnisse in der eigenen Familie gespielt haben. Und es hatte offenbar gar nicht ernsthaft zur Debatte gestanden, dass er als ältester Sohn beim Vater in Split hätte bleiben können.

Ivans Mutter deutet an, dass ihr Gatte Piero sich nebenher ein Apartment gehalten hatte, im gleichen Haus, in dem die Familie logierte: „Ich lebte mit den Kindern und der Säuglingsschwester vorne, während Piero an der Rückseite des Gebäudes eine Junggesellenwohnung mit separatem Eingang und sogenannten Empfangsräumen behielt“ (Family Chronicle, S. 20). Offenbar führt Piero Illich in diesen Räumen das Leben eines Junggesellen. Es werden nicht nur angenehme sechs Jahre in Split gewesen sein, für die Erwachsenen wie für die Kinder. Piero Illich besucht Wien noch mindestens einmal im Jahr 1940, die vorliegende amtliche Meldung verzeichnet zumindest einen Aufenthalt unter seinem Namen im Grand Hotel im I. Bezirk für fünf Tage im Mai (Meldeauskunft der Stadt Wien). Ob er Frau und Kinder getroffen hat, ist nicht bekannt. Er scheint jedenfalls nicht in Währing im Palais zu übernachten, das könnte auch daran liegen, dass die Pötzleinsdorfer Straße weit draußen liegt. Im Verhalten des eigenen Vaters könnte ein Motiv für die Haltung des Jungen liegen, niemals selbst Vater sein zu wollen. Wozu Vater werden, wenn man dann die eigenen Kinder im Stich lässt?

Auf wessen Seite hat sich Ivan dabei gestellt? Ivan ist fünf oder sechs Jahre alt, wir kennen das genaue Abreisedatum der Mutter mit den drei Kindern nicht. Die Söhne empfinden sich womöglich als mit der Mutter zusammen Gescheiterte, als sie 1932, unmittelbar nach Weihnachten nach Wien zurückgehen müssen. Es wird in Split kein Wiedersehen mit dem Vater mehr geben. Piero Illic stirbt 1942 an einem Herzinfarkt in Split. Erst zwei Monate später, fast genau zehn Jahre nachdem sie ihren Mann verlassen hatte, reist Ellen mit den Kindern zum ersten Mal wieder nach Dalmatien. Zur Scheidung war es nicht gekommen. Eine Todesanzeige im „Il Popolo di Spalato“ führt Ellen und die drei Söhne als Trauernde und Hinterbliebene an erster Stelle.

Ein Jahr nach Pieros Tod soll für Ellen Illich in Split ein Notar namens Dr. Ljubic einen Vergleich (Nagodbu, Staatliches Archiv Split) unterzeichnen. Er betrifft das Erbe Pieros, ist aber ganz offensichtlich nicht ganz freiwillig zustande gekommen. Festgehalten wird hier, dass Piero Illich, Ivans Vater, sein Testament nicht zugunsten von Frau und Kindern verfasst hat. Er hat vielmehr alles seinem Bruder Gaston als seinem Universalerben vermacht. Seinen drei Söhnen soll lediglich ein Pflichtteil zukommen. Piero hat demnach seine von ihm getrennt lebende Ehefrau im Testament gar nicht und die drei Söhne nur mit dem bedacht, was er ihnen per Gesetz nicht vorenthalten durfte. Man mag dies als einen unfreundlichen Akt von Piero verstehen. Andererseits könnte es auch für den Kroaten schwierig ge-

wesen sein, seiner in Österreich als Jüdin verfolgt und dann ab 1942 sich in Florenz halblegal aufhaltenden Ehefrau mit den Kindern auf offiziellem Wege etwas zu vererben. Für die unfreundliche Konnotation spricht allerdings, dass das Protokoll des Vergleichs ein Erbschaftsverfahren anspricht, das zur gleichen Zeit beim Kreisgericht Split anhängig ist.

Vielleicht wird der gerichtliche Vergleich auch aufgrund des Drucks der in Zusammenhang damit anstehenden Gerichtsverhandlung geschlossen. Punkt für Punkt hält das Papier genauestens fest, was aus Pieros Nachlass zukünftig als Eigentum der drei Söhne zu gelten hat. Es wird eigens darauf verwiesen, dass auch Anteile an die Kinder übergehen, die der Großmutter gehören und nicht Bestandteil der eigentlichen Erbschaft gewesen sind, mit denen die Großmutter jedoch einverstanden sei, „weil das im Interesse der Minderjährigen ist ...“ (Nagodbu, 1943, S. 1) Der Vergleich hat einen ein wenig beleidigten Ton, so als wolle man eine zuvor geäußerte Forderung jetzt übererfüllen. So heißt es unter Punkt 7: „Die Vormundschaft der Minderjährigen erkennt an, dass der Onkel Gaston Ilić durch diesen Vergleich den minderjährigen Neffen viel mehr im Wert gibt, als es ihnen nach dem Testament ihres Vaters zusteht, und noch dazu gibt er ihnen den größten Teil in Naturalien und nicht in Form von Geld.“ (Nagodbu, 1943, S. 2) Dabei könnte die als Jüdin verfolgte Ellen mit ihren Kindern doch eher Bargeld gebrauchen als Immobilien. Es liegen keine Quellen darüber vor, warum sich die katholische Familie des Vaters in Split Ellen und den Kindern gegenüber so verhält. Sympathisierten sie selbst mit der Hitler'schen Rassenpolitik? Wollten sie mit den jüdischen Verwandten nichts mehr zu tun haben? Wir wissen es nicht. Ellen Illich fühlt sich jedenfalls nicht mehr wohl im dalmatischen Split.

Ihre Lage erweist sich 1943, als der Vergleich abgeschlossen wird, ohnedies nicht gerade als einfach. Wieder zurück in Wien, stirbt zwei Jahre später ihre Mutter, dann weitere fünf Jahre später auch der Vater. Es hält sie keine Familie mehr in Wien. 1942 packt sie schließlich ihre Sachen und verlässt mit den Kindern Österreich Richtung Süden. Die Abreise im Wagen hält ein Freund oder Verwandter mit einer Filmkamera fest. Das klingt nicht wie Flucht, sondern eher selbstbewusst. Die Wahl der neuen Heimat fällt auf Florenz. Was soll sie dort mit Parzellen in Dalmatien? Legal, mit Anmeldung und Bankkonto können sie sich nicht niederlassen. Offensichtlich hat aber diese Zwangssituation Ellen auch nicht daran hindern können, das Erbschaftsverfahren in Split anzustrengen. Wir wissen nichts darüber, ob sie mit den Kindern versteckt lebt oder ganz offen in einer Mietwohnung. Ganz klandestin kann es wohl nicht zugegangen sein, denn die Kinder besuchen schließlich eine öffentliche Schule. Über diesen Alltag schweigt Ellen in ihrer Familienchronik.

Ivans Mutter und Pieros Witwe besitzt nun also in Split ein Haus, über das sie verfügen kann. Der Garten „ex Katalinic“ sowie sechs Parzellen in Split und weitere Anteile an Immobilien sowie Land an die Kinder über.

Die drei Söhne erhalten auch verschiedene Gegenstände, die genauestens aufgelistet sind. Darunter ein goldenes viereckiges Etui für Zigaretten, auf dem „Geschenk von Ellen“ vermerkt ist, sowie „1 goldene Armbanduhr, Geschenk von Ellen, schon übergeben“, ein Bett aus Messing und zwei Paddelboote. Keine sehr großen Werte, eher Gebrauchs- und Erinnerungsstücke. Zudem wird eine Schenkung in Höhe von 400000 Lire festgeschrieben.

Die Summe, so heißt es in der Vereinbarung, habe Ellen bereits erhalten und unter anderem für die Umzüge von Split nach Wien und nach Florenz verwandt, sowie für Unterhalt und Erziehung der Kinder. Offenbar war dieser Erbstreit aus Sicht von Ellen im Interesse der Kinder nötig gewesen. Möglicherweise verfügt sie nicht über ausreichend finanzielle Mittel, wie noch im Haus ihres Vaters in Wien. Alliierte Bomben werden später das gerberte Haus in Split vollständig zerstören.

Als der junge Ivan, wie Illich sich erinnert, in Wien durch die Weinberge wandert und über die eigene Fortpflanzung sinniert, ist seine Mutter 37 Jahre alt. Vielleicht war es nicht nur die gescheiterte Ehe gewesen, die Ellen nach Wien in ihr Elternhaus zurückgetrieben hat. Möglicherweise hatte sie auch Sorge um die in Wien lebenden Eltern, denen sie beistehen wollte. Nach 1938 wird das sehr wichtig. Ivan Illich selbst deutet einen solchen Zusammenhang an. Er sagte: „Dann, in den späten 30er Jahren, war mein einfacher Wohnsitz im Haus des Großvaters in Wien – wo ich als Halb-Arier mit diplomatischer Protektion feststeckte, welche mir als Sohn meines Vaters zustand – um meinen jüdischen Großvater Zuflucht zu gewähren, bis er 1941 in seinem eigenen Hause eines natürlichen Todes starb.“ (Cayley, 1992, S. 79) Die Äußerung klingt rührend, wenn man bedenkt, dass Ivan Illich 1926 geboren ist, mithin 1941, zum Zeitpunkt des Todes des Großvaters, gerade 15 Jahre alt war. Doch er spielt hier auch auf seine jugoslawische Staatsangehörigkeit an, er gilt nicht als österreichischer, sondern als jugoslawischer Staatsbürger und als solcher genießt er den Schutz seiner Botschaft, der des Königreichs Jugoslawien. Doch 1941 ist er selbst bereits rassistisch kategorisiert, wie sollte er da als 14- oder 15-jähriger Junge den jüdischen Großvater schützen können?

Hier schwingt wieder ein für einen Jungen erstaunlich selbstbewusster Ton mit. Er, der 14jährige, kümmert sich um den Großvater. In Wirklichkeit ist es ja eher umgekehrt. Der Großvater hat der Tochter mit den Enkeln Wohnung und Schutz gewährt, als sie aus Split zurückgekehrt sind. Ivan Illichs eigener Vater eilt offenbar nicht herbei, um seine Familie, seine kleinen Kinder zu schützen oder sie in sicherer Umgebung zu verstecken. Der bedrohte jüdische Teil der Familie bleibt in Wien, für sich. Der rührend anmutende oder auch groteske Beiklang von Illichs Äußerung rührt möglicherweise daher, dass ein Kind erklärt, es müsse, weil es selbst durch den – absenten – Vater diplomatischen Schutz zu genießen glaubt, seinerseits den jüdischen Großvater vor eventuellen Übergriffen schützen. 1941 stirbt der

Wiener Großvater Friedrich Regenstreif, dann auch der eigene Vater. Damit sind alle Hoffnungen auf ein mögliches Wiedersehen zunichte.

Blicken wir noch einmal in das Jahr 1938 zurück, als Illich sich als Junge durch die Weinberge wandern sieht. In Wien hat sich 1938 die Situation weiter verschlechtert. Das Palais der Regenstreifs an der Poetzleinsdorfer Straße 38/40 liegt nicht in einem typisch jüdischen Wiener Bezirk. Der untergegangene hochherrschaftliche Glanz der Regenstreif-Familie einerseits und die dräuenden Sorgen um den stärker werdenden und zum Teil schon recht virulenten Antisemitismus in Wien haben den Ausspruch des elfjährigen Jungen womöglich mitgeprägt. Rasch nach dem „Anschluss“ Österreichs gibt es in den Straßen Wiens erniedrigende Szenen zu sehen. Wiener Juden werden zu sogenannten ‚Reibpartien‘ gezwungen, sie müssen mit Zahnbürsten und scharfen Reinigungsmitteln „Kruckenkreuze“ oder Schuschnigg-Parolen von der Straße waschen. Zur Belustigung der Passanten malten SA-Männer selbst „Kruckenkreuze“ auf die Straßen, um die Juden weiter zu quälen. Täglich wurden Bündel neuer Verordnungen erlassen, allein im Jahre 1938 an die hundert neue Bestimmungen.

Am 13. März 1938 scheidet die Volksabstimmung, doch schon seit dem 11. stehen die deutschen Truppen an der Grenze, der „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland folgt. Edmund de Waal beschreibt in der Geschichte einer Kunstsammlung, wie seine Familie, die sehr wohlhabenden Ephrussis das Wien dieser Tage erlebten. „Fäuste donnern an die Tür, jemand drückt lange auf die Klingel, und dann sind da acht, zehn Männer, ein ganzer Haufen von ihnen in Uniform, einige mit Hakenkreuzschleifen. (...) Rufe ertönen von der gegenüberliegenden Hofseite, ein paar haben den Salon mit den französischen Möbeln und dem Porzellan entdeckt. Einer lacht, während sie Emmys Kleiderschrank durchwühlen ...“ (de Waal, 2011, S. 241 ff.) Im Winter kommt es zum großen Novemberpogrom, Synagogen werden niedergebrannt, andere jüdische Gotteshäuser gesprengt. Massenverhaftungen finden statt, aus den Wohnungen, von der Straße weg, aus dem Zug. Das Palais der jüdischen Familie Ephrussi liegt prominent am Ring, das der Regenstreifs draußen, fast am Rand der Stadt. Die Regenstreif-Illichs verfügen über die Mittel, Wien zu verlassen, doch sie tun es nicht. Sie ziehen sich auch nicht in die Provinz zurück. Sie warten ab. Zivil gekleidete SA-Männer verlangen in einigen Wiener Stadtteilen von jüdischen Mietern oder Eigentümern die Schlüssel ihrer Wohnung, darunter auch in Währing. Die Illichs wohnen in diesem 18. Bezirk. Hier hatten die Eltern Ivans geheiratet. Der Rassenwahn ebnet alles ein, Jude oder nicht Jude. Fritz Regenstreif und seine Tochter Ellen Illich verstehen sich nicht in erster Linie als Juden, beide sind seit Jahrzehnten getaufte Christen. Wir wissen nichts Verlässliches darüber, wie die Illichs und der Großvater Regenstreif das Pogrom im November 1938 erlebt haben. Die Ephrussis werden mehrmals von Hausdurchsuchungen heimgesucht, nahezu alles wird ihnen abgenommen. „Das hat alles Jahrzehnte gebraucht, um in das Haus zu kommen,

sich in Schubladen und Kisten und Vitrinen und Truhen niederzulassen, Hochzeitsgeschenke und Geburtstagsgeschenke und Souvenirs, und jetzt wird alles wieder hinausgetragen. Es ist das seltsame Auflösen einer Sammlung, eines Hauses, einer Familie. Es ist der Augenblick, in dem etwas zerfällt ...“ (de Waal, 2011, S. 253) Ivan Illich hat über solche Erfahrungen in seinem autobiographischen Interview nicht gesprochen.

Wenig „Schooling“?

Als Erwachsener hat Illich im Rückblick seine eigenen Schulerfahrungen einmal so beschrieben: „Ich bin aufgezogen worden ohne viel Schulunterricht (Im Original: Schooling). Im Alter von sechs, als meine normalen Sprachen Französisch und Italienisch und Deutsch waren, wollte mich meine Mutter in eine Schule in Wien geben, eine sehr gute Schule, wo es bereits Tests gab für Kinder. Sie fanden, dass ich ein zurückgebliebenes Kind sei. Das war ein großer Vorteil für mich, weil ich zwei Jahre lang in der Bibliothek meiner Großmutter sitzen und ihre Novellen lesen konnte und nach all den interessanten Dingen sehen, die einen ungehörigen Jungen von sieben Jahren in den Wörterbüchern so anzogen. Ja, ich ging zur Schule, aber nur stückchenweise ...“ (Cayley, 1992, S. 59). Die Äußerung hört sich danach an, als sei bereits in Illichs Kindheit der Samen für den späteren Ansatz von der Entschulung gelegt worden. Ein Junge, der nach Lust und Laune in der Bibliothek schmökern kann, nur „stückchenweise“ mit Schule konfrontiert. Der Werdegang des Schülers Ivan Illich in Wien und Florenz sah allerdings ganz anders aus. Kaum eine Bildungskarriere könnte wohl klassischer und traditioneller sein. Sechs Schuljahre allein am Gymnasium sind jedenfalls nicht das, was man wenig „Schooling“ nennt.

1932 ist Ivan sechs Jahre alt, als die Mutter mit den Kindern Split verlässt, um zu ihren Eltern nach Wien zurückzukehren. Ivan ist schulpflichtig, wird dann aber, so erinnert er es zumindest selbst, für zwei Jahre zurückgestellt. Illich erzählt von zwei sich widersprechenden Einschätzungen. Zuerst berichtet er wie beiläufig von den sprachlichen Fähigkeiten, die er als Kind im Alter von sechs Jahren schon aufweist, „als meine normalen Sprachen Französisch und Italienisch und Deutsch waren...“. Diese Fähigkeiten werden aber von den Vertretern der öffentlichen Schule in Wien, die ihn einem offenbar allgemeinen Test unterziehen, offenbar nicht wertgeschätzt. Illich zitiert die Einschätzung der Schulvertreter und sagt, „sie fanden, dass ich ein zurückgebliebenes Kind sei“ (ebenda).

Es fällt auf, dass Illich beim Aufzählen der Sprachen, die er beherrscht, mit Französisch beginnt und nicht erst die Sprachen aufzählt, die er über eine längere Zeit aktiv gesprochen hat, also neben dem Deutschen in den ersten sechzehn Jahren später auch Italienisch. Französisch könnte aber, besonders in den wohlhabenden bürgerlichen Kreisen, so etwas wie ein Aus-

weis von Nobilität, von Kultiviertheit gewesen sein. Neben diesen herausragenden Sprachkenntnissen waren aber offenbar die weiteren bei dem Jungen vorhandenen Fertigkeiten in den Augen der Wiener Schultester nicht ausreichend vorhanden. Dies könnte darauf hindeuten, dass Ivan Illich in Split im Vorschulalter nicht sonderlich gefördert worden ist, sondern sich wohl viel selbst überlassen war. Jedenfalls reichten die überprüfbaren Fertigkeiten und Kenntnisse des Kindes, so erinnert es der ältere Illich, für einen Eintritt in den Schulunterricht noch nicht aus. Ivan Illich deutet diese vermeintliche Schwäche rückblickend aber in einen Vorteil um. Er lässt nicht durchblicken, dass ihn diese Zurückweisung gekränkt haben könnte. Stattdessen habe er die dadurch gewonnene Zeitspanne für seine eigenen Interessen zu nutzen gewusst. Aus der Zurückweisung, dem festgestellten Mangel an Fähigkeiten wird so ein „großer Vorteil“.

Es könnte dies so etwas wie eine tatsächlich biographisch abgeleitete Schlüsselszene für den späteren Vertreter der Entschulung sein. Andererseits wäre auch denkbar, dass der erwachsene Ivan Illich seine Schulerfahrung retrospektiv so resümiert, dass sie in die Logik seiner Forderung nach Abschaffung der Schule passt. Illichs eigene Erfahrungen mit Schule sind tatsächlich sehr viel gründlicher und zeitlich umfassender, als er sie in seinen wenigen Einlassungen dargestellt hat. Die Zurückstellung um zwei Jahre wegen des nicht bestandenen Tests, von der Illich Cayley erzählt hat, passt allerdings nicht zu seinen Schulzeugnissen, die noch vorliegen. Sie belegen, dass der junge Ivan Illich das Gymnasium ab dem Alter von elf Jahren, also dem üblichen Eintrittsalter, besucht hat. Wäre er wirklich erst zwei Jahre später ans Gymnasium gekommen, dann wäre er beim Eintritt bereits dreizehn Jahre alt gewesen. Das war aber nicht der Fall.

Der elfjährige Ivan, der durch die Wiener Weinberge wandert, ist bereits seit einem Jahr ordentlicher Gymnasiast der Klasse Ib am Staatsgymnasium Wien VIII (Haupt- und Klassenkatalog). Illichs retrospektiver Einlassung zu seinen Erfahrungen mit Schule folgt im Verlauf der längeren Antwort eine weitere Erinnerung zum Thema Lernen. Er sagt dort: „Zum Beispiel wurde plötzlich, als ich acht war, entschieden, dass ich für einen Test Serbo-Kroatisch lernen sollte, um eventuell in eine Schule in Jugoslawien zu gehen, wo mein Vater so etwas wie eine offizielle Position inne hatte. Also lernte ich die Sprache von einem Professor, der an der diplomatischen Akademie unterrichtete, Ivanovich, der mir interessante Sachen beibrachte über iterative und reiterative Anwendungen im Serbo-Kroatischen. Ich habe nie die Sprache wirklich gelernt, war aber möglicherweise fähig, zur Schule zu gehen. Ich habe Schule nie ernst genommen. Praktisch alles, was ich lernte, geschah außerhalb der Schule ...“ (Cayley, 1992, S. 60). Als er acht Jahre alt war, lebte er bereits seit zwei Jahren mit der Mutter und den Brüdern in Wien, ohne Vater. Möglicherweise hat der Vater aus Split versucht, seinen Ältesten zu sich zu holen und dort einzuschulen, und Ivan Illich hat dafür Serbo-Kroatisch gelernt. Er könnte die Sprache aber auch aus eigenem An-

trieb gelernt haben, um dadurch bessere Voraussetzungen zu schaffen, für einen vielleicht von ihm ersehnten Wechsel zum Vater hin. Die Mutter äußert sich dazu nicht in ihrer Familienchronik. Jedenfalls behält Ellen ihren ältesten Sohn bei sich in Wien.

Die Schulunterlagen in Wien aus den Jahren 1937–1942 im Staatsgymnasium Wien VIII (später Piaristengymnasium) führen Ivan Illich als Schüler über die gesamten sechs Jahre bis zu seiner Abmeldung 1942 lückenlos, die Zeugnisse sind allesamt erhalten (Zeugniskopien, Staatsgymnasium VIII). Auch die Zeugnisse seiner gymnasialen Schulzeit in Florenz wurden aufgefunden. Diese Schulphase möchte ich gesondert betrachten, da Ivan Illich tatsächlich als externer Schüler nur an den Prüfungen teilgenommen hat. Über die Grundschuljahre, die ihn höchstwahrscheinlich zum Besuch am Gymnasium qualifiziert haben, ist kein Nachweis mehr vorhanden. Auch die vier Jahre Studium an der jesuitischen Universität Gregoriana in Rom, aus der die Zeugnisse ebenfalls noch vorliegen, zählen zum Schooling, denn sie verkörpern ja auch im Illich'schen Sinne eine Form der institutionellen Bildung. Lehr- und Verkehrssprache war an der Gregoriana ausschließlich Latein (Steinmetz SJ, Frankfurt a.M.).

Als Ivan Dinko Illich in Wien ans Gymnasium kommt, ist als Staatsbürgerschaft die jugoslawische eingetragen. Unter Art des Eintritts in die Lehranstalt ist I. eingetragen, es bedeutet: „Auf Grund einer Aufnahmeprüfung“. Diese Prüfung aber scheint der Junge altersgemäß bestanden zu haben. Das Gymnasium liegt in der Josefstadt. Im ersten Schuljahr, 1937/38 ist Ivans Familienname in der deutschen Form als Illich vermerkt, im Jahr darauf ist er in die serbo-kroatische Schreibweise Ilic geändert, der kroatischen Schreibweise. Ivan Dinko, elf Jahre alt, geht in die Klasse Ib. Er wird von Anfang an als Ivan-Dinko geführt, der kroatischen Version von Johann Dominik oder Domenicus, Staatsangehörigkeit jugoslawisch, römisch-katholisch. Die Lehrer beurteilen ihn positiv und ganz und gar nicht abwertend, seine Noten sind sehr gut. Im Zeugnis vom 2. Juli 1938 hat Ivan neun Mal sehr gut, zwei Mal gut: in Turnen und Zeichnen. „Betragen: sehr gut, Religion: sehr gut, Deutsche Sprache: sehr gut, Latein: sehr gut, Geschichte: sehr gut, Geographie: sehr gut, Naturgeschichte: sehr gut, Mathematik: sehr gut, Gesang: sehr gut“ (Zeugniskopien, Staatsgymnasium VIII). Zum Aufsteigen in die nächste Klasse „vorzüglich“ geeignet, vermerkt das Zeugnis vom 8. Juli 1939. Im Schuljahr 1940/41, nach vollzogenem „Anschluss“ Österreichs, enthält das Zeugnis bei den persönlichen Daten der Schüler zwischen Muttersprache und Konfession die neue Rubrik „Abstammung“. Hier ist bei Ivan Ilic fortan als „Mischling, 1. Grades“ (Zeugniskopie, Staatsgymnasium VIII, 1939/40) eingetragen.

Womöglich erklärt die jugoslawische oder kroatische Staatsangehörigkeit auch, dass der Schüler Ivan von rassistischen Attacken eher unbehelligt bleibt. Die Zeugnisse und Eintragungen im Klassenbuch des Gymnasiums enthalten jedenfalls keinerlei Hinweis auf Zwischenfälle, auch nicht rassis-

tischer Art. Aber wir können daraus natürlich nur entnehmen, was Lehrer damals eingetragen haben. In vier Schuljahren nach dem Anschluss wäre womöglich schon mit Einträgen zum Betragen oder zu den Fehlzeiten zu rechnen gewesen, wenn sich etwas Auffälliges ereignet hätte. Einer Freundin erzählt Ivan Illich das später ganz anders. Er habe „schon seine bitteren Erfahrungen als Jude gemacht, mit Nasenvermessungen in der Schule usw. er sei wenig geschult worden, habe insgesamt weniger Schulunterricht gehabt als andere Kinder, was er als großes Privileg zu deuten gewusst hat...“ (Marianne Gronemeyer, Zeitzeugeninterview)⁴ Es kann in der Wiener Zeit am Gymnasium aber auch von weniger Schulunterricht nicht die Rede sein, sämtliche Fehlzeiten sind auf den Zeugnissen akribisch vermerkt. Möglicherweise lag Illichs Konflikt eher darin, dass die eindeutig als Juden identifizierbaren Schüler sein Gymnasium früh verlassen mussten und er als „Mischling 1. Grades“ bleiben durfte, also eher in der vermutlich schmerzhaften Erfahrung, dass er selbst halb zu den Ariern gezählt wurde. An dieser Entscheidung von oben hätte er auch nicht rütteln können. Illich deutet dieses Dilemma an, wenn er, wie in der bereits erwähnten Äußerung sagt, er habe in Wien „festgesteckt als Halb-Arier ...“ (Cayley, 1992, S. 80). Die Tatsache, dass der Vater als „Arier“ eingestuft wird, erweist sich womöglich als Schutz für den Sohn. Auch wenn der Sohn mit seinen beiden Geschwistern vom Vater getrennt lebt.

In der Festschrift des heutigen Piaristengymnasiums zum 300jährigen Bestehen ist übrigens auch erwähnt, wie die Schule auf die Anforderungen der Nationalsozialisten reagierte. Mit dem Schuljahr 1937/38 „mussten unsere 42 jüdischen Schüler an die jüdische Sammelschule G II, Zirkusgasse, überwechseln. Nach Beendigung des Schuljahres 1937/38 wurde diese Schule geschlossen und Juden hatten keine Möglichkeit mehr, eine höhere Schule zu besuchen.“ (Stemberger, ohne Jahresangabe, S. 39) Die rassischen „Mischlinge“ unter den Schülern durften noch ein wenig länger bleiben, „die ‚Mischlinge‘, ersten und zweiten Grades, waren noch bis 1942 bei uns“ (Stemberger, S. 40). Zwischen 1938 und 1942 zählt Ivan Dinko Illich demnach eher zu den „Ariern“ als zu den Juden, doch dann muss auch er seine Schule verlassen. Bis dahin hat er bereits fünf Jahre Schulunterricht am Gymnasium absolviert.

Die Noten des pubertierenden dreizehnjährigen Ivan Dinko werden schlechter, enthalten aber immer noch viermal „sehr gut“. Leichtathletik und Spiele 5 bzw. 6. Zur Zeugnisvergabe 1941/42, seinem letzten Schuljahr in Wien, ist auf dem Zeugnis Ivan-Dinko Illics angemerkt: „Körperlich gut veranlagt, leistungswillig, strebsam, teilnehmend, Gesamterfolg: gut“ (Zeugniskopie 1941/42). Im ganzen Schuljahr hat er 44 Stunden versäumt, rund fünfeinhalb Tage also, das ist nicht viel. In der Rubrik „Besondere Be-

4 Kaller-Dietrich nennt als Quelle für „Nasenvermessungen“ ebenfalls nur die Äußerung von Ivan Illich (vgl. S. 23).

merkungen“ steht eingetragen: „Der Schüler Ilic Ivan-Dinko hat seinen Abgang von der Schule ordnungsgemäß gemeldet; gegen seine Aufnahme an einer anderen Schule ist nichts einzuwenden.“ (Zeugniskopie 1941/42). Das Klassenbuch verzeichnet noch 19 Schüler in Ivans Vb.

Den Eintragungen zufolge geht Ivan Illich zur Schule wie alle anderen Kinder, die noch zur Schule gehen dürfen, es sind keine Betragensauffälligkeiten vermerkt. Natürlich verzeichnet kein Zeugnis, ob ein Schüler während der Zeit in der Schule oder in den Pausen unter Schmähungen oder auch Gewalt durch Schüler oder Lehrer gelitten hat. Wäre ihm die Schule jedoch stark abweisend entgegen getreten, dann würde sich dies wahrscheinlich doch in Bemerkungen im Zeugnis oder in einer stärkeren Verschlechterung der Noten wie der Beurteilungen niedergeschlagen haben. Womöglich lautete die Verhaltensvorschrift der Mutter auch, dass sich Ivan möglichst unauffällig bewegen soll, angepasst und so normal wie möglich. Die Zeugnisnoten und Eintragungen würden dazu passen, sie zeigen, dass sich Ivan-Dinko im Unterricht Mühe gegeben hat. Illich selbst hat sich später jedoch ganz anders an diese Zeitspanne in Wien erinnert: „Wir mussten mehr oder weniger in den Untergrund gehen und hinausgleiten aus dem, was nun Deutschland war ...“ (Cayley, 1992, S. 80). Über Erfahrungen mit dem Untergrund in Wien ist nichts weiter überliefert. Ellen und die drei Kinder sind in der Cottagegasse 21 in der Pension Scheidl gemeldet. Aber möglicherweise haben sie sich dort nicht dauerhaft aufgehalten. Sie mussten nicht mühsam über die Berge fliehen, sondern sind mit dem eigenen, gepackten Auto nach Florenz übersiedelt. Diesen Umstand hat Illich in seinen Erzählungen wie den Einlassungen in Interviews gar nicht erwähnt. Eine Autofahrt passt nicht so recht ins Bild von einer Flucht, der Besitz eines eigenen Automobils zählte 1942 gewiss zu den Privilegien der sehr Wohlhabenden. Sie müssen Österreich verlassen, aber sie tun dies auf den eigenen vier Rädern.

Dennoch war die Reise eine riskante Angelegenheit, denn man hätte Ellen Illich Regenstreif – die für die Nazis trotz ihrer Konversion als Jüdin galt – mit den drei Kindern an der Grenze auch festhalten und inhaftieren können. Andererseits sind zumindest die Kinder jugoslawische Staatsbürger, von Ellen Illich wissen wir das nicht, doch es darf vermutet werden, dass auch sie mit der Eheschließung die Staatsangehörigkeit ihres Ehemannes angenommen hat. Immerhin lebte der Ehemann und Vater im dalmatinischen Split, Frau und Kinder hatten jedes Recht, ihn dort aufzusuchen. Jugoslawische Staatsbürger wie die Kinder, die „nur“ als „Mischlinge 1. Grades“ eingestuft wurden, an der österreichisch-italienischen Grenze festzuhalten, wäre auf diplomatischer Ebene möglicherweise zudem als unfreundlicher Akt gewertet worden. Möglich wäre, dass es auch Pieros Tod war, der Ellen veranlasste, nach Florenz überzusiedeln. In ihrer Familienchronik erwähnt sie, dass sie selbst mit den Kindern zwei Monate nach Pieros Tod, am 29. September 1942, nach Split kam. Und sie erwähnt, dass sie am 14. Ja-